

BAUNETZWOCHE #5

Das Querformat für Architekten.

Dienstag

Die einen ewig gestrig, die anderen ihrer Zeit notorisch voraus: Die Firma Wall musste heute kleinlaut einen Stadtplan an einer Haltestelle am Berliner Alexanderplatz wieder abschrauben. Dort waren noch die Clara-Zetkin- und die Dimitroffstraße verzeichnet, obwohl diese sozialistischen Heroen schon seit Jahren aus dem Straßenbild getilgt sind und durch Dorothee bzw. Eberswalde ersetzt wurden. Der Falk-Verlag lieferte dagegen einen Berlin-Stadtplan aus, bei dem Teile der Kochstraße bereits nach Rudi Dutschke benannt sind, obwohl dies politisch noch gar nicht beschlossen ist.

Mittwoch

Günter Grass bekommt Ärger wegen seines Ferienhauses in Dänemark. Die rechtspopulistische Volkspartei DVP hat das Domizil auf der Ostseeinsel Møn ins Visier genommen: In Dänemark ist der Verkauf von Ferienhäusern an Ausländer verboten; dieses Gesetz habe Grass bewusst umgangen. – Die Berliner Zeitung meldet heute: Im brandenburgischen Zehdenick werden 700 Ferienhäuser gebaut – von einem dänischen Investor, nach dänischen Vorstellungen, für dänische Touristen.

Ihre BauNetz-Redaktion



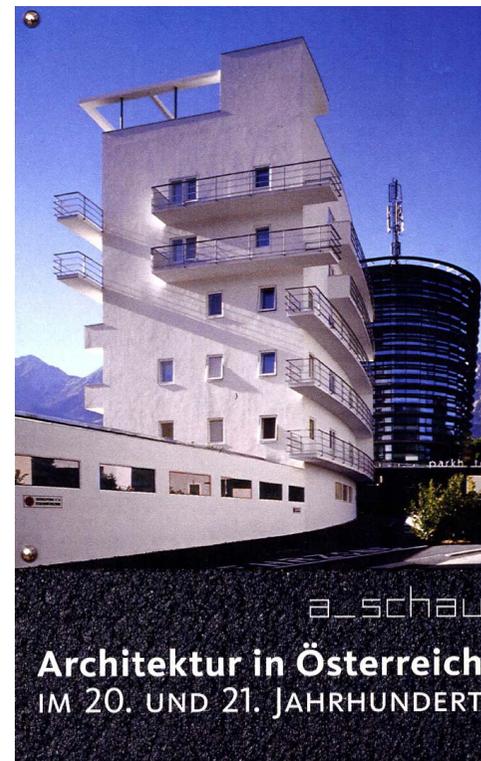
a_schau: Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert

Anton-Neumann-Gasse oder Dr.-Neumann-Gasse – dieser feine Unterschied hätte fast dazu geführt, dass ich das wohl radikalste Gebäude des Internationalen Stils in Wien vor Ort nicht gefunden hätte – das ehemalige Arbeitsamt Liesing von Ernst Anton Plischke (1930/31). Aber der Reihe nach: Die neue Dauerausstellung a_schau im Architektur-Zentrum Wien (Az W) ist ein (gelungenes), sehr ehrgeiziges enzyklopädisches Projekt: Es hat den Anspruch, nicht mehr und nicht weniger zu zeigen als „die“ österreichische Architektur des 20. Jahrhunderts. (Das im Titel mitgenannte 21. Jahrhundert lassen wir mal unter den Tisch fallen; die Erwähnung des gerade mal sechs Jahre alten Centenniums verbuchen wir als typisch größenwahnsinnigen Wiener Schmäh.) Jedenfalls sehe ich im Kapitel „Rotes Wien“ der Ausstellung ein Bild dieses bahnbrechenden Baus mit seinem verglasten Treppenhaus und merke mir die dort angegebene Adresse: Anton-Neumann-Gasse 7 im 23. Bezirk. Leider gibt das Register meines Stadtplans diese Gasse nicht her – ich vermute, dass der Ort so weit weg vom Stadtzentrum ist, dass er nicht mehr „drauf“ ist. Aber, Glückes Geschick: Durch Zufall fällt mir auf, dass die Gasse zwischenzeitlich promoviert haben

muss und nun Dr.-Neumann-Gasse heißt. Nach einer halben Stunde war ich mit der Regionalbahn in Liesing und konnte mir die 1998 von Hermann Czech sanierte Inkunabel der österreichischen Moderne ansehen.

Und nun liegt also der gewichtige Katalog der „a_schau“ vor. Er ist etwas weniger umfangreich als die extrem materialreiche Ausstellung, aber hervorragend chronologisch-thematisch gegliedert und bringt einen kurzweilig zu schauenden und lesenden Überblick über Bauten, Strömungen und nicht zuletzt Architekten im Jahrhundert der Moderne. Er stützt sich dabei zu großen Teilen auf das verdienstvolle Archiv des Friedrich Achleitner, das der berühmte Bauhistoriker seit 40 Jahren unermüdlich zusammengetragen hat. Nun, da er die Last dieses Archivs los ist (es liegt jetzt beim Az W), kommt er vielleicht dazu, den noch ausstehenden dritten Band seines Wiener Architekturführers zu schreiben – den für die Außenbezirke. Da ist dann das Arbeitsamt Liesing mit dabei. (-tze)

Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert, Architekturzentrum Wien (Hrsg.), 397 S., 1046 Abb., Softcover, 49,90 Euro, ISBN: 3-7643-7693-7, Birkhäuser Basel Boston Berlin, 2006
Buch versandkostenfrei bestellen:
<http://www.amazon.de>



Auf dem Cover ist das Hotel Seebacher von Lois Welzenbacher zu sehen, nicht das Arbeitsamt Liesing.

DER RED BULL-EFFEKT

Querkraft wurde im Jahr 1998 von Jakob Dunkl, Gerd Erhartt, Peter Sapp und Michael Zinner in Wien gegründet. Seit 2004 besteht die Gruppe aus den Partnern Dunkl, Erhartt und Sapp. Ein Gespräch mit den drei Querkraft-Partnern über die Gründe, sich als Gruppe zu formieren, warum eine große Black Box besser zu Adidas passt als ein gebauter Turnschuh, und ob man jährlich 100.000 Euro ins Selbstmarketing investieren sollte.



Fragen: **Oliver Elser**

Euer erstes Projekt war eine Kunstinstallation vor dem Wiener Museumsquartier. Wie kam es zu diesem Auftrag?

Sapp: Es war ein kleiner, geladener Wettbewerb.

Aber wie wird man, wenn es einen als Büro vorher gar nicht gibt, zum Wettbewerb geladen?

Erhartt: Querkraft gab es nicht, aber wir hatten bereits kleinere Umbauten in der Wiener Kreativszene gemacht.

Dunkl: Genau, da war das Fest vom „Falter“, einem Wiener Stadtmagazin, für das wir die Gastronomie eingerichtet hatten. Einer der Redakteure, war zugleich Kurator im Museumsquartier. So kam das zustande. Wir hießen damals noch Dunkl, Erhartt, Sapp & Zinner.



Und wenn man dann zu einem Wettbewerb eingeladen wird, denkt man sich, hoppla, wie heißen wir eigentlich?

Sapp: Es war am Telefon auf Dauer unmöglich, „Dunkl, Erhardt, Sapp & Zinner – Guten Tag!“ zu sagen.

Dunkl: Das klingt wie eine Anwaltskanzlei.

Sapp: Wir wollten gar keinen Kunstnamen kreieren, es ist uns nur nichts anders übrig geblieben.

Dunkl: Irgendwer hat mal gesagt, wir pflegen einen poetischen Pragmatismus. Es war ein ganz pragmatischer Ansatz. Also nicht: „Wir brauchen einen Popband-Namen“. Sondern: „Es ist zu mühsam“. Und dann eigentlich: „Jetzt muss der Name etwas können, es muss was mitschwingen“. Emotional mitschwingen.

Erhardt: Anders als viele andere Gruppen haben wir uns von Anfang an sehr klar mit einem Gesellschaftsvertrag auseinandergesetzt, d.h. wir haben das auf professionelle Beine gestellt.

Bereits bei dem Mini-Wettbewerb, wo ihr nicht mehr als ein paar rote Baupläne gespannt habt, gab es einen schriftlich fixierten Gesellschaftsvertrag?

Sapp: Ja, aber der war ja eine Investition in die Zukunft, nicht als Grundlage für ein einzelnes Projekt gedacht.

Erhardt: Wir haben da auch ganz klare Spielregeln aufgestellt, was bei einem Weggang eines Partners der Fall ist, wie der abgefunden wird, wie es mit dem

Weiterbestand des Namens ist.

Und wenn alle Gruppenmitglieder zugleich Partner sind, muss man auch kein festen Gehälter zahlen: Alle hungern in gleichem Maße.

Dunkl: Nach dieser Hungerphase hatten wir schlagartig innerhalb weniger Wochen extrem viel zu tun, viele kleinere Projekte, und wir brauchten plötzlich viele Mitarbeiter. Die saßen ganz bewusst nicht in unserem eigenen Büro. Wir wollten nicht diese versteckten, verlogenen Anstellungsverhältnisse. Die Mitarbeiter konnten auf eigene Verantwortung ihr jeweils kleines Projekt durchziehen und wir haben sie dann einmal pro Woche zu Besprechungen getroffen.

Die ersten Projekte waren Low-Budget-Einfamilienhäuser und...

Dunkl: Das Wort Low-Budget wollen wir aus unserem Wortschatz löschen. Es geht um Effizienz. Wir haben gelernt, wenn du Low-Budget baust – und wir haben das am Anfang – dann gehst du effizient mit Mitteln um. Das prägt. Das Adidas Brand Center war kein billiges Gebäude, aber du kannst das Geld sehr effizient einsetzen und dadurch viel mehr Raumprogramm bauen, als im Briefing vorgesehen war.

Wie ist es euch bei Adidas gelungen, diese Effizienz herzustellen?

Dunkl: Wir haben es als einziges von 29 Teams geschafft, die geforderten 5.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche einfach in einer rechteckigen Kiste zusammenzufassen...



Haus SPS, Wien (2001)

Das erste Haus: Zwei Parzellen einer Kleingartenkolonie wurden zusammengefasst. Auf einem Sockel, der die Wohnräume umfasst, sitzen zwei Kunststoffschalen-Büros für den Ausblick beim Arbeiten.



Haus DRA, Wien (2003)

Wieder eine Kleingartensiedlung: Das Haus „schwebt“ zu zwei Dritten über dem Hang. Auf dem Mini-Grundstück konnte dadurch kostbare Gartenfläche gewonnen werden.



Showroom VIT, Asperhofen (2003)

Statt das Grundstück im Gewerbegebiet zu terrassieren, wurde der Industriebau auf dünne Stelzen gestellt. Ein „Rüssel“ dient als Eingang zur Ausstellungsfläche für Fertigwintergärten.



Adidas Brand Center, Herzogenaurach (2006)

Das Raumprogramm, 5.000 qm Präsentationsflächen, wurde als schlichte Messehalle in eine „Black Box“ zusammengefasst. So konnte als „surplus“ ein riesiges Foyer realisiert werden. (Foto: Gerhard Hagen, Bamberg)

Hat Adidas also während des Wettbewerbs sein Architektur-Wunschbild radikal in Frage gestellt?

Erhardt: Beim Wettbewerb hingegen bekommt man eine sehr hohe Bandbreite von Antworten. Wir haben in diesem ganzen Spiel eine Ausnahmeposition eingenommen, weil wir dem Reflex nicht erlegen sind, ein Gebäude mit der sportlich-dynamischen Anmutung eines modernen Turnschuhs zu machen.

Sapp: Solche Beiträge gab es wirklich!

Erhardt: Am Anfang stand für uns die Analyse: Was bedeutet Adidas, was ist die Differenz zu den anderen Marken, also hauptsächlich zu Nike?

Und?

Erhardt: Adidas ist das Unternehmen mit der größten Geschichte. Adidas hat durch diese Geschichte einen anderen Schwerpunkt: Tradition, eigene Entwicklungen, Funktionalität. Das Unternehmen ist in der Lage, Qualität über einen langen Zeitraum zu sichern. Deswegen kann man nicht ein Gebäude mit modischem Aussehen vorschlagen. Ein riesiger Turnschuh als Lösung wäre absurd. Der ist heute aktuell, aber in der nächsten Saison wird er von einem anderen Modell überholt.

Die Geschichte könntet ihr ja auch Nike erzählen.

Sapp: Nike ist ganz anders. Ein reines Marketingprodukt, entstanden aus einer Diplomarbeit darüber, wie man ein Unternehmen nur mit Marketing aufbauen kann, ohne Produktion, ohne technisches Know-how.

Dunkl: Wie Red Bull, das finanzstärkste österreichische Unternehmen. Die haben noch nie eine einzige Dose selbst hergestellt.

Erhardt: Eine Lifestyle-Blase.

Zurück zum Tabu-Thema Low-Budget: Wie verfährt ihr mittlerweile mit Bauherren, die quasi kein Budget haben? Werden sie weggeschickt?

Sapp: Die gibt's doch immer noch. Für den Kunstsammler Liaunig bauen wir gerade ein privates Museum zum Budget eines Industriebaus.

Und die Kunden, die ein Low-Budget-Einfamilienhaus haben wollen?

Sapp: Bei uns ist das Telefon heißgelaufen, jahrelang: „Wir wollen ein Haus zum halben Preis, ihr macht das doch!“ Machen wir nicht mehr.

Dunkl: Es macht uns ja nach wie vor Spaß. Das problematische ist nur die Gebührensituation.

Sapp: Du müsstest das dreifache Honorar verlangen.

Erhartt: Wir reichen diese Anfragen dann an junge Kollegen weiter.

Auf der Mailingliste der ig-Architektur (Interessengemeinschaft Architektur: <http://www.ig-architektur.at>) habt ihr mal angeregt, die Honorare um 30 Prozent zu erhöhen.

Dunkl: Wir und alle anderen Büros in der ig-Architektur strengen sich sicher 40 Prozent mehr an als der Durchschnittsarchitekt.

Wie waren die Reaktionen?



Vorplatzgestaltung TWI, Wien (2001)

Am Fuße eines Hochhauses von Massimiliano Fuksas wurde der zugige Vorplatz mit einer Raumkante aufgewertet.

Erhartt: Die Branche ist so verängstigt, so ohne Selbstbewusstsein. Man nimmt nicht für sich in Anspruch, dass die Leistungen auch entsprechend honoriert werden. Wenn man das vergleicht mit Honoraren, die sonst in der Wirtschaft gezahlt werden, etwa bei Beratern, Top-Anwälten, Top-Medizinern, ist das einfach gar kein Vergleich.

Norman Foster verlangt mehr.

Dunkl: Der schon. Aber ich war letzte Woche in London, im Hadid-Büro, die sitzen dreimal so eng wie wir. Das kann doch nicht sein, dass bei einem der Spitzen-Büros, dass bei den Beckhams der Architektur solche Bedingungen herrschen.

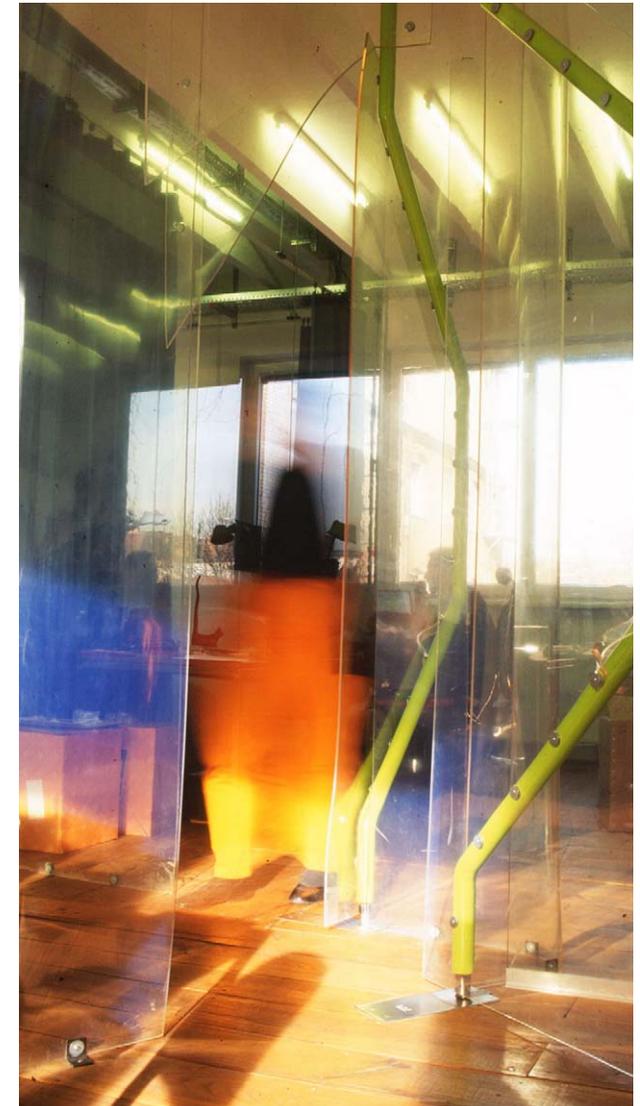
Ihr habt die ig-Architektur mit gegründet, ein Zusammenschluss, der in Europa wohl einzigartig ist. Was sind die Ziele?

Dunkl: Die Branche hat einen falschen Ruf, wird falsch behandelt und verdient das Falsche. Und die Kammer schweigt dazu. Da konnten wir nicht zusehen, daher die ig-Architektur.

Sind denn Ziele erreicht worden?

Erhartt: Nicht, was den restriktiven Berufszugang betrifft. Gesellschaftlich wurde schon etwas bewegt, zum Beispiel, dass Architekturpolitik zum Thema einer parlamentarischen Enquete wurde. Oder dass jetzt erstmals ein staatlicher Bericht zur Baukultur erarbeitet wird.

Sapp: Wir sehen das als gesellschaftliches Langzeitprojekt. Um wirklich etwas zu ändern, müsste man – das ist ja ein alter Hut – in der Bildung ansetzen.



Office Dor-Film, Wien (1999)

Trennwände aus durchsichtigem Kunststoff dämpfen den Lärm, ohne den Loft-Raum zu zerstören. Die Türen erinnern an einen riesigen Drill-Bohrer.

Dunkl: Oder, was total schnell geht: Nicht den Weg über Kindergärten und Schulen gehen, sondern übers Marketing. Wir brauchen ein Red Bull der Architektur. Einer muss auf die Idee kommen, aus Architektur ein Ding zu machen, das jeder haben will.

Nur ist Architektur nicht im selben Maße kauf- und konsumierbar.

Erhartt: Noch hat in der Architektur niemand die Wirkung von öffentlichkeitswirksamen Auftritten getestet. Wenn ich daran denke, dass wir im vergangenen Jahr 100.000 Euro Wettbewerbsbeiträge investiert haben, Wahnsinn. Ein einziger, im Vergleich zur Investition kleiner Auftrag war das Resultat. Wenn wir diese 100.000 Euro verwenden würden, um sie gezielt für Marketing einzusetzen, dann, bin ich 100-prozentig überzeugt, würden wir besser dastehen.

Dunkl: Wir haben vor zwei Monaten mit einem Berater aus der Kulturbranche drüber gesprochen, wie es weitergehen kann. Ob wir wirklich die nächsten 30 Jahre einen Wettbewerb nach dem anderen schrubben sollen. Der hat uns gefragt, wie unsere Entwicklung bisher war und wie es weitergehen soll. Da haben wir gemerkt: Im Prinzip ist uns das stetige, nicht raketenhafte Wachstum der vergangenen acht Jahre sehr recht. Das hat nicht jeder Architekt. Wir alle drei haben Kinder, haben ein Privatleben und arbeiten nicht am

Wochenende und nicht in der Nacht. Das ist nicht so häufig.

Das Interview erscheint in englischer Übersetzung in „A10 – New European Architecture“, Ausgabe 12, November 2006.

Fotos: Hertha Hurnaus, Wien

Museum Liaunig, Neuhaus (2006-08)

Ein Privatmuseum zum Industriebau-Preis. Der Kunstsammler hatte sich nach einem internationalen Wettbewerb gegen den zunächst ausgewählten Entwurf von Odile Decq entschieden. Statt dessen entsteht ein abstrakter Riegel.



Die neuen Sorgen der jungen Architekten – Wien/Berlin

Die „Young Viennese Architects“ – kurz: YO.V.A. – waren da. Sie sprechen zwar deutsch (nicht wenige sind sogar Deutsche), aber viele ihrer Namen sind international: pool, Arquitectos, Caramel, 000y0 und so weiter. Die Jungs von Querkraft haben in ihrem Interview mit Oliver Elser erzählt, wie es zur Bildung ihres „unpersönlichen“ Gruppennamens kam (Seite 03). Der Interviewer hat im Katalog von YO.V.A allerdings noch eine andere Erklärung für die seltsamen Büronamen junger österreichischer Teams, zu denen auch noch Erfindungen wie „gaupenraub+/-“ oder „feld72“ zählen: „Oft passiert es einfach: Man schließt sich zu Wettbewerben zusammen oder macht irgendwelche kulturellen ‚Projekte‘. Es ist noch alles im Fluss, eine Fixierung auf die Nachnamen der Beteiligten wäre verfrüht.“

Die YO.V.A waren also da. In Berlin, in der Galerie Aedes – und in Form einer Ausstellung, die die Stadt Wien zur Förderung junger Architekten bezahlt hat. Sie ist ursprünglich für eine Immobilienmesse konzipiert worden und tourt jetzt durch Europa. Zur Finissage der Berliner Station gab es am 25. Oktober 2006 eine Diskussion mit Berliner und Wiener Architekten, die sich schnell beim Thema „Wettbewerbe“ festbiss.

In Berlin gibt es keine offenen Wettbewerbe mehr. Peter Ostendorff, beim Berliner Senat für Architektur-Wettbewerbe zuständig, kann dies bestätigen: zu teuer. „Wenn wir für eine Schule einen offenen Wettbewerb machen, haben wir 300 bis 500 Teilnehmer, das ist nicht bezahlbar. Ein beschränkter Wettbewerb kostet 30.000 bis 50.000 Euro, ein offener 150.000!“ Klar, wenn die Wettbewerbe beschränkt sind, stürzen sich alle auf den einen offenen. Also müsste man doch sämtliche Wettbewerbe offen machen... „Tja, aber wer soll damit anfangen?“, fragt Ostendorff. Vertrackte Sache, das.

Wer nicht gleich das Wettbewerbswesen als Akquise-Instrument ganz aufgibt, kommt auf eine nahe liegende Lösung. Günther

Katherl von Caramel aus Wien berichtet: „Deutsche können nur in Österreich Wettbewerbe gewinnen. Drei Viertel der Teilnehmer unserer Wettbewerbe kommen aus Deutschland!“ Hoppla, wird da jemand leicht unwirsch angesichts von Heerscharen ungebetener Gäste? Jüngst sind tatsächlich zwei wichtige Wiener Wettbewerbe von Deutschen gewonnen worden.

Aber gilt nicht auch umgekehrt die alte Weisheit: In Wien darf man erst bauen, wenn man im Ausland berühmt geworden ist? Für die Generation Prix und Ortner hat das jedenfalls gestimmt. Für die „Young Viennese Architects“ eher nicht: Sie wurden nur in das Ausstellungsprojekt aufgenommen, wenn sie in Wien mindestens eine Realisierung vorweisen konnten... (-tze)



Tipps

Ausstellung: Keep a Cool Head

Sie glauben, Einfamilienhäuser zum Festpreis ab Oberkante Kellerdecke seien harmlos? Welch einschlagende Wirkung Häuslebauers Traum auf die Baukultur ausüben kann, können Sie im Museumsquartier Wien im Rahmen der Einzelausstellung „Keep a Cool Head“ des Künstlers Erwin Wurm erleben: Er hat ein von Architekten entworfenes Einfamilienhaus verkehrt herum aufs Wiener Museum für moderne Kunst (MUMOK) hieven lassen. Es wirkt, als sei es soeben in das Dach eingeschlagen.

Erwin Wurm, 1954 geboren, wurde z. B. durch seine sprichwörtlich „aufgeblasenen“ Edelsportwagen bekannt. Er ist heute einer der erfolgreichsten Künstler Österreichs. Die Ausstellung zeigt insgesamt 400 Fotografien, Objekten und Videos von Wurm.

Keine Angst, liebe deutsche und Schweizer Leser der BAUNETZWOCHE: Die Schau wird von Wien aus unter anderem in die Hamburger Deichtorhallen und ins Kunstmuseum St. Gallen reisen. (tw)

Noch bis zum 11. Februar 2007, MUMOK im Museumsquartier Wien, Museumsplatz 1, Wien, www.mumok.at



Ausstellung: Coop Himmelb(l)au

Falls Sie in New York Sehnsucht nach einem österreichischen Hochhaus in Deutschland haben, kein Problem: Das Austrian Cultural Forum zeigt ab dem 9. November (was für ein Datum!) die Ausstellung „Coop Himmelb(l)au: Vertical City – The New Premises of the European Central Bank“. Darin wird der Entwurf der Prix-Truppe für die Europäische Zentralbank in Frankfurt mit Perspektiven, Renderings, Montagen und Arbeitsmodellen gezeigt. Dabei soll der New Yorker Besucher ein „Feeling“ für die Beziehung zwischen dem Projekt und der Stadt bekommen. (-tze)

Eröffnung: 8. November 2006, 18 Uhr.
Ausstellung: 9. November 2006 bis 10. Februar 2007, Mo-Sa 10-18 Uhr, Eintritt frei.
Ort: Austrian Cultural Forum, 11 East 52nd Street, New York, NY 10022



Tipps

Exkursion: Dubai

Die Baustelle des höchsten Hauses der Welt, die größte Shopping-Mall außerhalb der USA, eine Fahrt in die Wüste und die Immobilienmesse Cityscape – das sind einige der Programmpunkte einer Architektur- und Städtebauexkursion in die arabische Boomtown Dubai vom 29. November bis 6. Dezember 2006, die der Berliner Veranstalter „Ticket B“ anbietet. Ticket B ist spezialisiert auf Architekturführungen, vor allem in Berlin. Aber offenbar hatten die Ticket B-Leute mal Lust, Potsdamer Platz und Kanzleramt zu tauschen gegen Attraktionen wie Hotel Burj al Arab, Dubai Living JBR Marina oder Showvilla Palm Jumeirah. Unterkunft ist der Dubai-Skiclub (!), eine ehemalige Scheich-Villa mit Pool und Bar. (-tze)

Kosten inkl. Unterkunft mit Frühstück im Doppelzimmer, exkl. Verpflegung und exkl. Flug: 850 Euro. Flugverbindung von Berlin-Tegel, reserviert mit Qatar Airways via Doha: 29.11. 2006, 11.30 Uhr – 22.50 Uhr. Retour am 6.12. 2006, 0.10 Uhr – 6.40 Uhr. Flugkosten zur Zeit: 485 Euro. Teilnehmerzahl begrenzt auf 15, noch einige Plätze frei.

Rückmeldung per E-Mail an:
info@ticket-b.de



Weblog: Österreich auf der Biennale

Ist zwar schon wieder zwei Monate alt, aber deswegen ja noch kein Schnee von gestern: die Biennale in Venedig, die noch bis zum 19. November läuft. Aber auch wer an den Eröffnungstagen nicht vor Ort war, kann sich durch unser Webtagebuch ein Bild verschaffen, wie es auf der Biennale „ist“. Gerade die Österreicher sind uns da nichts Un-

terhaltsames schuldig geblieben: Wir zeigen einen Videoclip mit Sprüchen von Hollein und Prix, eine Diashow mit Bildern von der österreichischen Pavillon-Eröffnung und die obligatorische nächtliche Party, wo Wolf D. Prix zu „Sympathy for the Devil“ das weiße Jackett fallen lässt ... (-tze)
<http://www.baunetz.de/biennale>



Wort der Woche



*„Mathias, deine Vorlesungen in Cornell waren ein orgiastisches Stakkato von Slideshows: Vorwärts, rückwärts, immer weiter ...“**

*OMU trifft OMA: Festredner Rem Koolhaas gibt seinem ehemaligen Lehrer Oswald Mathias Ungers die Hand (Berlin, Neue Nationalgalerie, 26. Oktober 2006). Foto: -tze

